

ORGAN DES VERBANDES POSENER HEIMATVEREINE

Nr. 4. | Berlin, Januar 1930 | 4. Jahrgang

Vierteljahresabonnement durch die Post: 80 Pfg. Die Vereinsmitglieder erhalten die Zeitung gratis. — Beiträge nur an die Schriftleitung erbeten. — Inserate an den Verlag Buchdruckerei Albert Loewenthal, Inhaber Richard Ehrlich, Berlin NW. 40, Wilsnacker Straße 1

Aus einer Posener Familienchronik.

Von Josua Friedlaender, Berlin-Wilmersdorf.

Als der Posener Rabbi Akiba Eger am Montag, dem 1. Tag des Chanukafestes (9. 12. 1822) seinem Amtsgenossen Raphael Benzian, meinem Urgroßvater, nach Margonin schrieb, da brachte den Brief die fahrende Post über Murowana-Goslin, Rogasen am Mittwoch an den Bestimmungsort. Am 8. Tag des Festes wurde er bereits beantwortet. Eine Pflegschaftssache war der Gegenstand des Briefwechsels. Ehrfurchtsvoll unterschrieb der Margoniner Rabbi als „Schüler seiner Schüler, der sich von ferne nach seinem heiligen Glanze sehnt, Raphael aus Czempin". Der „Schüler" war Altersgenosse des Meisters, 1762 in Märk. Friedland geboren, wo Akiba Eger lange Jahre amtierte, bevor er nach Posen kam. Margonin war wie Märk. Friedland bereits 1772 preußisch geworden, hatte in dieser Zeit 52 Judenhäuser, die wie die andern mit Stroh und Schindeln gedeckt waren In den 50 Jahren bis 1822 mag sich manches geändert haben, aber nicht sehr viel, denn die Wirren der napoleonischen Kriege haben auch diese Gegend nicht zur Ruhe kommen lassen.

Die Juden hatten Familiennamen angenommen, die aber noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren, denn „Raphael aus Czempin" war die frühere Bezeichnung; von dort hat sich Raphael seine Frau geholt und einige Jahre dort gelebt. Czempin kam erst 1793 zu Preußen. Damals hatte auch diese Stadt fast nur stroh- und schindelgedeckte Häuser. 158 Juden waren der vierte Teil der Bevölkerung. Die Akten werden im „Gesamtarchiv" Berlin, Oranienburger Str. aufbewahrt. Der Name meines Altvaters Hirschberl (ben R. Lazar) später Familienname Lazarus ist häufig in Protokollen zu lesen, die er in hebräischer Sprache oft geführt hat. Als er hochbetagt im Jahre 1811 starb, findet sich im Tagebuch der „Brüderschaft" das übliche Protokoll. Es wirft auf die Gemeindesitten der damaligen Zeit ein helles Licht. Der Kampf der Geister ging um die neumodische erzwungene Bestattung im Sarge; bei meinem Altvater scheint die Form des Sarges über das notwendige bescheidenste Maß gegangen zu sein, der Rabbiner entschied also auf dem Friedhof, daß dies nicht anginge, und der Tote wurde ohne Sarg beerdigt. Andere Protokolle zeigen, daß der Streit nicht so schnell zur Ruhe kam. Das strenge Festhalten am Hergebrachten hat Raphael, wie wir sehen, in Czempin lernen können; doch die Jugend der damaligen Zeit ging andere Wege. Ein sündiges Kind seiner Margoniner Gemeinde hat seine Schritte nach Paris gelenkt, und von dort, der Zuflucht Heines und Börnes schreibt Arnheim, noch in jüdischen Lettern, am 24. 12. 1828 an Raphael Joel — wir sehen hier eine dritte Form des Namens, nämlich die Verbindung mit des Vaters Namen — wir bekommen damit einen kleinen Begriff von den postalischen Schwierigkeiten in der Briefzustellung der damaligen Zeit. Arnheim schreibt: „Ew. Hochwürden werden verzeihen, wenn ich trotz ihrem Verbieten es doch wage, an Sie zu schreiben, es betrifft eine D'war mizwa (gute Tat) und ich bin überzeugt, daß Sie sich der nicht werden entziehen." Mein Urgroßvater hat sich der Pflicht nicht entzogen und hat das Geld, das der Bruder zur Verheiratung seiner Schwester verfügte, treulich abgeliefert, auf dem Brief von Mutter und Tochter quittieren lassen und einen Wechsel über 8½ Thl noch in Verwahrung behalten.

Von Margonin und Czempin gingen die Beziehungen nach einem andern posener Städtchen, Rackwitz bei Grätz, dort wohnte ein zweiter Schwiegersohn Hirschberls, der auch mein Urgroßvater wurde. Als Joseph 1804 heiratete, war dessen Familie schon länger im Lande, denn sein Vater Moses wohnte in Zdrój bei Grätz, aber mein Altvater Moses muß aus dem Westen eingewandert sein, denn die Familienmitglieder nannten sich Öttinger, Ottig und ähnlich. Zweimal wurden die Juden aus Ottingen vertrieben 1552 und 1658. Die Gemeinde in Rackwitz hat sich erst damals gebildet, denn Joseph Öttinger begründete erst die Brüderschaft. Das Städtchen muß einen gesunden Boden haben, denn meine Urgroßeltern feierten noch dort die goldene Hochzeit, und das schön in Wollstein gedruckte Festprogramm beginnt für den 11. Februar, schon etwas zeitig, um 6½ Uhr früh. Der Jubilar wurde von einem Musikcorps abgeholt und nach Ueberreichung einer Thorarolle zur Synagoge geleitet. Das Programm erstreckte sich über den ganzen Tag und endete mit einem Festmahl im Gottheilschen Hause.

Seine zahlreichen Kinder und Enkel zerstreuten sich nach allen Weltrichtungen, gründeten Häuser in Breslau, Hamburg und andern Orten, sie wurden Kaufleute, Juristen, Ärzte, doch auch die Kunst kam nicht zu kurz, das sehen wir in Frau Edith Hernstadt-Oettingen, die uns in Berlin schon oft durch ihren Vortrag erfreut hat. Immer wieder fanden die Angehörigen den Weg nach dem lieben Rackwitz; heute ist es nur noch eine Erinnerung.

Oft führte der Weg von Rackwitz nach Posen zu Einkäufen und Besuchen. Da wohnte mein drittes Urelternpaar. Jakob war ein häufig vorkommender Name, so wurde ihm zur Unterscheidung von posener Juden gleichen Namens der Name seiner Mutter beigegeben und er wurde Jacob Rasches (Genitivendung) genannt. Als es zur Annahme von Familiennamen kam, nannte er sich nach seinem aus Spanien stammenden Ahn Kalfari, allmälige Umwandlung des Wortes Kalahora. Die weitverzweigte Sippschaft und Verwandtschaft nannte sich ganz verschieden; zu ihr gehören die Familien Hartwig Kantorowicz, Heimann Saul, Landsberg, auch Comm.-R. Naftali Hamburger, der Vorsitzende des Vereins der Posener, Asch u. a. Es war zur Zeit der franz. Revolution und der polnischen Wirren eine schwere Zeit für Lernbegabte, die sich dem Talmudstudium hingeben wollten. Als Jacob 1788 heiratete, lebte er eine Reihe von Jahren in Samter bei seinen Schwiegereltern, deren Abkömmlinge sich dann Samter nannten; 1799 ging er in die weite Welt hinaus, überall als Lehrer, nach Hamburg, Rendsburg, dann nach Oberschlesien, während des westfäl. Königreiches in Rotenburg a. d. Fulda, und so ernährte er seine in Posen verbliebene Familie. Er selbst bezeichnet seine Wanderjahre als Leben im Galuth — bis er schließlich, schon ruhebedürftig, als Rabbinatsassessor in Posen, zur Zeit Akiba Egers, eine angemessene Stellung fand. Von Posen fuhr sein Sohn nach Rackwitz, um im Hause Joseph Oettinger seine Frau finden.

So klein ist die Provinz Posen nicht, daß nicht auch noch das vierte Urgroßelternpaar darin Platz gefunden hätte, nämlich das meiner Stammreihe. Da müssen wir einen Abstecher nach Schmiegel machen. Wie es damals dort ausgesehen hat, finden wir, wie so vieles Interessante über die damalige Zeit im Buche: „Das Jahr 1793". Strohgedeckte Häuser und schweres Leben unter gewinnsüchtiger adliger Grundherrschaft. Die jüdische Gemeinde hatte 239 Seelen, keinen Friedhof; Akten über diese Gemeinde hat das hiesige Gesammtarchiv nicht. Dort war mein Urgroßvater wohl Gemeindebeamter und seine Frau hatte ein kleines Geschäft. Seinen Söhnen ging es nicht anders, wie so vielen, die sich damals mit dem Erlernen der jüdischen Wissenschaften beschäftigten. Sie heirateten zwar, aber der Wanderstab wurde nicht aus der Hand gelegt. Seit Südpreußen unter preußische Herrschaft gekommen war, war das frühe Heiraten sehr erschwert. Der Bräutigam mußte nachweisen, daß mindestens der Vater schon den Schutz in Südpreußen genossen hatte, er mußte 25 Jahre alt sein und eine Familie ernähren können.

Wohnte er auf dem platten Lande, so mußte er sich verpflichten, nach einer Stadt zu ziehen, wo bereits Juden wohnten. Ob nicht damals mancher Heiratskandidat die Jahre schneller beendete, als der Lauf der Sonne es vorzeichnete? Fast möchte es mir scheinen! Zwei Söhne, die gleich dem Vater Gelehrtennaturen waren, heirateten im Lande, der eine, Abraham, in Schmiegel selbst, mußte aber sein Brot in der Welt verdienen und wurde Lehrer in Eldagsen (Hannover). Redlich schickte er das verdiente Geld nach Haus — für Schmiegeler Verhältnisse wohl reichlich — und so wurde er im Verwandtenkreise „Louisd'or" genannt. Der zweite Sohn, Josua Falk, fand seine erste Frau in Jutroschin bei Rawitsch. Von dieser adligen Stadt, sie gehörte dem Fürsten Sulkowski — berichtet der Kammerkalkulator Zimmermann im Jahre 1793, daß sich Juden erst seit einiger Zeit dort gefunden hätten, 20 Familien, darunter 3 Schneider, 2 Kürschner, Krämer u. s. w., 1 Synagoge, kein Spital, keine Brüderschaft, kein Friedhof. „Heiraten ist völlig frei, und das Kopfgeld wie gewöhnlich." Als Falk 1809 nach Jutroschin kam, da behagte ihm der Kramladen wohl auch nicht recht, und er ging nach Glogau, um zu lernen und zu lehren, war auch noch da, als 1811 Abraham Tiktin für 5 Jahre nach Glogau als Rabbiner berufen wurde, der dann nach Breslau ging. Hebräische Niederschriften aus dieser Zeit, mit Randbemerkungen der Lehrer und Zensuren zeugen davon, daß das Studium in den Talmudschulen doch nicht so unsystematisch war, wie man es sich oft denkt. Zurückgekehrt gründete er in Jutroschin die Brüderschaft, sorgte für die Gemeinde, führte sorgfältig die Matrikel, die jetzt im Gesamtarchiv der deutschen Juden in Berlin aufbewahrt sind und heiratete nach dem Tode seiner ersten Frau eine Tochter des margoniner Rabbi im Jahre 1825. Wir sehen, wie der Familienkreis sich rundet. Der Verlobungskontract wurde in Kosten feierlich unterschrieben und die Hochzeit wurde in Czempin gefeiert.

Jutroschin war ein behagliches Städtchen, doch die Söhne Josua Falks drängten ins Weite; die Lehrernatur als Erbanlage wirkte sich aus, doch die Zeiten hatten sich geändert; nicht mehr die Talmudschule, sondern das kathol. Lehrerseminar in Breslau gab dem ältesten Joel 1853 die Lehrberechtigung. Prof. Josua Falk Friedlaender, Berlin, ist dessen ältester Sohn.

Das „Graue Kloster" und die Berliner Universität, daneben hebräisches Studium bei Jacob Joseph Oettinger, Berlin ermöglichten dem zweiten Sohne Falks Michael die Leitung des „Jews College" in London zu übernehen und das Institut 40 Jahre erfolgreich zu leiten.

Nur der jüngste Sohn Falks, Israel Friedlaender, kam in den Kaufmannsberuf und erreichte auf der Stufenleiter der kaufmännischen Würden das Amt des Vorsitzenden der Posner Handelskammer und bei der Posner jüd. Gemeinde das Amt des ersten Vorstehers. Bis ins späte Alter jedoch hat er den Lehrerberuf in sich gefühlt und bei Kindern und Enkeln auch ausgeübt. Er erlebte noch, daß sein ältester Sohn Moses in den Weltkrieg zog und dort sein Leben ließ. Dieser war wieder Gelehrter und studierte Germanistik und und Geschichte, nach Auftreten Herzl's als Zionist, Orientalia und wurde schließlich Generalsekretär der Berliner jüd. Gemeinde. Am 6. Mai 1916 schrieb er in sein Kriegstagebuch „im Unterstand. Nichts geht wohl bisher über die Wahrheit des Kohelet hinaus, das nichts a b s o l u t gut ist, sondern das eine zu e i n e r Zeit, das Andere, gegensätzliche, zu a n d r e r Zeit, so Krieg und Frieden, so der Weichmut und die Energie, Hingabe an das Gefühl und Aufbietung aller Tatkraft, die in einem steckt. Meine Liebe bleibt den Meinen, bleibt meinen jüdischen Brüdern, bleibt der Wissenschaft und Kunst, aber ich habe bereits zur Zeit meinen Tränen freien Lauf gelassen, und zur Zeit, wenn auch nicht ausreichend, den angedeuteten Idealen gehuldigt, jetzt gehört mein Ich dem Vaterlande und seiner Verteidigung in dem von ihm mit Recht oder U n r e c h t g e f ü h r t e n K r i e g e."

Am 22. Januar 1917 hat ihn im Bois Grenier, südl. Armentières, auf Posten, das feindliche Geschoß tödlich getroffen.

Politik und Wirtschaftskämpfe ließen die posener Juden nach Westen strömen. Wenn sie jetzt in den neuen Bereichen gelten, mag es wertvoll sein, 150 Jahre nicht unwürdiger Arbeit im Geiste vorüberziehen zu lassen.

Haltet Euch den 29. März für die Winterveranstaltung des Verbandes frei!